

Ghetto-Situation „pharisäische“ Sonderungen zeitigte, denen gegenüber es das bereite Harren zu bewahren gilt. In jeder Phase werden Parallelen zur alten Geschichte Israels gezogen, wird die Stellung des zerstreuten Israel in der jeweiligen Phase christlicher Geschichte beschrieben; Entstehung und Wesen der innerchristlichen Spaltungen werden skizziert. Und in neutestamentlicher Exegese wird ein Ausblick auf die Schlußphase der „Reifung in Christus“ bis hin zum „Zerbrechen des Schiffleins“ der Kirche versucht, mit besonderer Berücksichtigung des verheißenen Verhaltens Israels in der Endzeit. VI. „Mohammed und Marx, die perfektische und die futurische Pseudomorphose der biblischen Religion“ weitet das gewonnene Bild der Heilsgeschichte auf die beiden großen, untereinander so gegensätzlichen Formen des Abfalls von der biblischen Religion, die doch beide der Kernlehre von kommendem Gericht und Paradies zugewandt bleiben. VII. „Wiedervereinigung“ erörtert die in unserer Zeit, zunächst zwischen Katholiken und Protestanten, heranwachsende Una-Sancta-Bewegung, die das Ringen um die eschatologische Einheit des geretteten „ganz Israel“ mit der Christenheit einschließen muß; kritisch hinsichtlich der Erwartung auf baldige organisatorische Zusammenschlüsse, hoffnungsvoll hinsichtlich fortschreitenden gegenseitigen Verstehens und endgeschichtlichen Sich-Einens. Das Schlußkapitel: „Heute, wenn ihr Seine Stimme hört“ folgert aus all dem, wie Christen „jetzt und hier“ in vielfältig ausgeführter Hinsicht sich dem Kommenden gemäß verhalten sollten. Es ist ein sich steigernder Anruf „zu prüfen, ob nicht die Zeichen heute ähnlich für die baldige öffentliche Wiederkunft des Herrn sprechen wie damals für seine verborgene Ankunft“. Es zeigt viele solcher Zeichen, die auf kommende, endzeitlich-totalitäre Zustände und plötzlichen Einfall des Antichristen weisen. Es widersagt jeder Unterwerfung unter den Terror des Krelm wie den einer möglichen westlichen Gegenideologie; in letzterer Hinsicht wird vor der „Moralischen Aufrüstung“ als einer „praetotalitären“ Gefahr gewarnt (mit einer Schärfe, für die Verständnis haben muß, wer bedenkt, wie vordem frühzeitige Warnungen vor dem Nationalsozialismus belächelt wurden). Es beschreibt Verhaltensweisen, die es innerhalb der Christenheit zu entwickeln gilt, damit sie einigermaßen vorbereitet sei auf eine letzte Drangsal, mit deren Einbruch der Herr ihr jedenfalls stets zu rechnen gebot.

Mit diesen dünnen Stichworten konnte nun wirklich nicht mehr als ein erster Begriff von diesem Buch gegeben werden. Es bleibt uns – den Eintritt in die Diskussion der nächsten Folge überlassend – dreierlei hervorzuheben. Thieme hat diesen weitgespannten Entwurf, „die Fülle der ineinander widersprechende Konfessionen entfalteten Antworten auf die biblische Gottesoffenbarung zu deren ursprünglicher und auch wieder letztendlicher Einheit zurückzuführen“, in eine nüchterne Sprache zu fassen vermocht, die bei aller Dichte und drängenden Eile, mit der sie zu immer neuen, in heute seltenem Maß eigenschöpferischen Gedanken vorangeht, mit jedem Satze doch streng zu sachlicher Diskussion auffordert. Sodann ist offensichtlich und wird von jeder Kritik respektiert werden müssen, daß hier die Grundzüge „letztendlicher Einheit“ biblischer Religion als Geschichtstheologie in der Form eines ersten Entwurfs derselben zur Diskussion gestellt werden; viel Absicherung, Einzelbegründung und möglichen Widerspruch vorwegnehmende Ausgestaltung unterblieb; man wird zu zahlreichen Stellen jeweils die Vorarbeiten berücksichtigen müssen, in denen hier knapp Behauptetes ausführlich begründet worden ist, insbesondere die Aufsatzsammlung „Gott und die Geschichte“ (Freiburg 1948). Der Schlüssel aber zur Einheit dieses, so viele Anliegen und – vielleicht zur Überraschung mancher Leser – auch das christlich-jüdische Gespräch zusammenfassenden und in eins öffnenden Wurfes liegt in der heute durchaus unüblichen Konsequenz, mit der „die nahe Vollendung des Königtums Gottes“ als Kernbestand biblischer Religion durch alle Phasen und Fragen begriffen und in der zweiten Hälfte eines jeden Kapitels immer deutlicher zu einer Eschatologie ausgestaltet

wird, wie sie in solcher Fülle und Dringlichkeit bisher noch nicht zur Diskussion gestellt wurde. Mit ihr vor allem wird sich das theologische Denken aller Gruppen zu befassen haben.

Walter Lipgens

F. W. Foerster: Die jüdische Frage. Freiburg 1959. Herder-Bücherei. 139 Seiten.

Wie nach Solowiew ist auch nach Foerster „die ‚jüdische Frage‘ vor allem eine ‚christliche Frage‘, und es ist in erster Linie nötig, daß die Christen die schweren Fehler einsehen, die sie den Juden gegenüber begangen haben und in Wort und Schrift weiter begehen, statt daß sie den Juden immer wieder Fehler vorwerfen, für die gerade sie“ (die Christen) „die entscheidende Verantwortlichkeit tragen... Diejenigen, die dem modernen Juden seine ehrfurchtslose Stellung zum Christentum verübeln, vergessen ganz, was der Jude viele Jahrhunderte hindurch von Christen und im Namen des Christentums erlitten hat und wie sich das Gedächtnis daran in ganze Generationen eingebrannt und ihre Gedanken und Gefühle vergiftet hat“ (S. 114 f.). „Auf jeden Fall aber ist das geschichtliche Schicksal der Juden dadurch bestimmt, daß sie bis ans Ende der Welt schon durch ihre Existenz Zeugnis geben von dem Absolutheitsanspruch der Herrschaft Gottes über seine Geschöpfe und schon in ihrer Existenz einen Widerspruch bilden gegen alle Versuche, irdische Werte, Güter, Gebilde zu verabsolutieren, einen Widerspruch gegen alle fremden ‚Götter‘“ (S. 8). „Die Menschwerdung Gottes hat sich religionsgeschichtlich und weltgeschichtlich allzu einseitig auf die Wirklichkeit Christi konzentriert und dabei die Wirklichkeit Gottes unleugbar zu sehr im metaphysischen Hintergrund versinken lassen. Dies sagt aus tiefster innerer Erfahrung ein moderner Mensch, der selber nur mit Hilfe der religiösen Wahrheit des Judentums zum Christentum vorzudringen vermochte und dem das allzu isolierte ‚Gottmenschentum‘ lange Zeit große religiöse Schwierigkeiten bereitete“ (S. 136).

Daß ähnlichen modernen Menschen und auch den allzu vielen Christen, die einschlägigen ‚Elementarunterricht‘ nötig haben, solche grundlegenden Erkenntnisse mit den dazugehörigen Belegen auf breiter Basis durch die Aufnahme von F.s Buch in die billige Buchreihe des Herder-Verlags zugänglich gemacht werden, können wir nur dankbar begrüßen und insofern dem Werk weiteste Verbreitung wünschen. Eben- darum meinen wir freilich auch einige der gröbsten von den leider allzu zahlreichen Irrtümern berichtigen zu müssen, die F. unterlaufen sind, seinen Lesern aber nicht haften bleiben sollten: Der von ihm als maßloser deutscher Nationalist angeprangerte jüdische Abgeordnete Heilmann war nicht (wie F. S. 52 schreibt) „liberal“, sondern Sozialdemokrat. „Epiphane“, der griechische Statthalter in Jerusalem“, von dem F. (S. 47 f.) die erstaunlichsten Fabeln erzählt, ist in Wirklichkeit der syrische König Antiochos IV. mit dem Beinamen Epiphanes. Nicht „den Kaiser Maximus“ hat Ambrosius wegen Wiederaufbaubefehls für eine vom ‚christlichen‘ Pöbel eingescherte „Synagoge in Rom“ getadelt, sondern den Kaiser Theodosius wegen der Synagoge von Kallinikum am Euphrat (S. 74). Ganz allgemein läßt F. die Judenfeindschaft unter den Christen zu spät beginnen (S. 79 f.) und zu früh enden (S. 16 u. 115), weil ihm unbekannt ist, was noch im 20. Jahrhundert im Rußland der Zaren das Schicksal der Juden war, deren damalige Verfolgungsleiden dort gleich nach denen im Deutschland Hitlers und im Spanien der ‚Katholischen Könige‘ rangieren. Auch Behauptungen wie, „für die Talmudisten“ wären gegenüber dem Christentum „polemische Ausfälle wie diejenigen Luthers gegen den Katholizismus eine Unmöglichkeit gewesen“ (S. 124), treffen angesichts der Totschweigetechnik des eigentlichen Talmud auf der einen, der Beschimpfungen der Toledoth Jeschu auf der andern Seite ins Leere und verstimmen nur ohne Not den evangelischen Leser. Kurz, so wenig man dem erblindeten, also weitgehend auf sein Gedächtnis angewiesenen Verfasser noch so dringend korrekturbedürftiger Einzelheiten halber den Prozeß

machen mag, so sehr hätte man doch um der Leser und d. h. um der Sache willen gewünscht, daß aus dem Kreise seiner Freunde heraus solche handgreiflichen Irrtümer vor der Drucklegung beseitigt worden wären, bzw. hofft man, daß sie in einer etwaigen Neuauflage nicht wiederkehren. Und das gerade um des reichen Segens willen, den die Beherzigung von Foerstes Grundgedanken über ‚das Mysterium Israels‘ zu stiften vermöchte.

Walter Sulzbach: Die zwei Wurzeln und Formen des Judenhasses. Stuttgart 1959. 55 Seiten.

Daß zum vielfältig Minderheiten unter den verschiedensten Verhältnissen treffenden *Fremden-* beim *Judenhaß* speziell „im christlichen“ (auch säkularisiert christlichen!) „Kulturkreis“ der Juden „einzigartige Stellung im Rahmen der christlichen Heilslehre“ als Pseudolegitimation 1900 Jahre lang hinzutrat (S. 48), ist die durchaus richtige These dieses Büchleins, das in den Appell an die Kirchen ausmündet, „unter ihre eigne Vergangenheit in manchen Dingen einen Schlußstrich ziehen“ zu wollen (S. 51). Daß damit stellenweise schon nachdrücklich begonnen wurde, wird einerseits in Gestalt der Erwähnung allerneuester Entwicklungen i. S. der Karfreitagsfürbitte „pro Judaeis“ anerkannt, anderseits auf derselben Seite (33) durch die Wiedergabe einer mehr als unmaßgeblichen ‚vaticanischen‘ Auskunft an Pétain von 1941 als Zeugnis über „die gegenwärtige Stellung der katholischen Kirche gegenüber den Juden“ wieder in Zweifel gezogen. Statt aber dies zu beklagen, wird man besser das Seine dazu tun, daß sich nichts dergleichen wiederholt, worum wir ja in diesen Rundbriefen seit zwölf Jahren bemüht sind. Es darf besonders auf ‚Der religiöse Aspekt der Judenfeindschaft‘ in Folge X, S. 7 ff. verwiesen werden, wo Sulzbachs These eingehend und unter Vermeidung mancher kleinen Unebenheit, wie sie dem Außenstehenden leicht unterläuft, von uns vorweggenommen wurde.

Selma Stern: Josel von Rosheim, Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Stuttgart 1959. Deutsche Verlagsanstalt. 272 Seiten.

‚*Jud Süß*‘ war die erste bekannte Gestalt, welcher vor einem Menschenalter ‚ein Beitrag zur deutschen und zur jüdischen Geschichte‘ (Berlin 1929) von Dr. Selma Stern (der Witwe Eugen Täublers) gewidmet wurde. Eine solide Studie, die den gewagten Vorstoß des württembergischen Herzogs Karl Alexander und seines Beraters Joseph Süß Oppenheimer im Sinne des Absolutismus und Merkantilismus gegen die altständische Landesverfassung und das tragische Schicksal dieses ‚ersten emanzipierten Juden‘ Deutschlands nach des Herzogs plötzlichem Tode (1737) schildert, das Fiktive an Feuchtwangers bekanntem Roman dementiert (etwa Oppenheimers schon frühe herumgebotene außereheliche Herkunft von einem hohen Offizier, Grafen Heidersdorf; seine Entzweiung mit Karl Alexander aus dem gleichen Motiv, aus dem C. F. Meyers ‚Heiliger‘ sich mit Heinrich II. überworfen haben soll), das Wesentliche aber bestätigt: Daß Oppenheimer einem auch nach Ansicht eines führenden schwäbischen Juristen (Harpprecht) unzweifelhaften Justizmord zum Opfer fiel, und daß er zuletzt zur Frömmigkeit seiner Väter voll zurückkehrte, die er zwischenzeitlich durch Wort und Wandel grob verleugnet hatte. Nach dieser zwielichtigen Erscheinung hat sich Selma Stern eine unvergleichlich reinere für ihre vom Leo-Baeck-Institut veröffentlichte (B. s. Andenken gewidmete) neue Studie gewählt: den 1478 geborenen, 1554 verstorbenen Sprecher zunächst der elsässischen, dann der gesamten Judenschaft des Alten Reiches, der als solcher sein Volk in zahllosen Fährnissen vor Kaiser und Reich, wider Apostaten und Fanatiker verteidigt hat und ihm überdies noch zum Erzieher und zum Weisheitslehrer geworden ist. (Durch sein Sefer ha mikneh, ‚Buch des geistigen Ertrags‘, und seine Memoiren.) Indem Leben und Werk dieser bedeutenden Persönlichkeit durch die Geschichte seiner Zeit hindurch verfolgt wird, entsteht vor allem ein zu Herzen gehen-

des Bild der fast unvorstellbaren Bedrängnisse der jüdischen Menschen in Spätmittelalter und früher Neuzeit und des wahrhaft heroischen Kampfes, den ein überragender Mann gegen eine wahre Sturzflut von Verleumdung und Verfolgung, aber auch gegen demoralisierende Rückwirkungen von alledem auf die eignen Volksgenossen zu führen hatte. Wenn daneben auch versucht wird, Josel in die beginnende Neuzeit einzuordnen, so spielt freilich das fast unausrottbare Schema des vermeintlichen ‚Fortschritts‘ gegenüber dem Mittelalter der Verfasserin manchen bösen Streich: So wird z. B. *nur* Schatten bei den ‚Dunkelmännern‘ in deren Streit mit Reuchlin erblickt, obwohl gerade er dabei der ‚Rassenantisemit‘ war, wie L. Poliakov (S. 233 ff.; vgl. FR VIII, 63) nachgewiesen hat. Oder es heißt hier, Josel werde Kaiser Karl V., der ihn schützte, „sicherlich nicht davon abgebracht haben, in der jüdischen Lehre etwas anderes zu sehen als eine Ketzerei“ (S. 89), obwohl Verf. selbst wenig später beiläufig an die Grundtatsache mittelalterlichen Judenrechts erinnert, daß man „als Jude den Gesetzen der Inquisition nicht unterstand und daher weder als Abtrünniger noch als Ketzer... verurteilt werden konnte“ (S. 111). Und Josels erschütterliche Kaisertreue wird ohne den Schatten eines Beweises auf *revolutionäre* Wunschträume (im Vorfeld des Bauernkrieges) „von der Wiederkehr eines Kaisers des Friedens, eines gekrönten Messias“ (S. 170) zurückgeführt, wovon „der verträumte Knabe des ‚Elsaßlandes‘ einst vernommen habe“, statt umgekehrt auf das *konservative* Interesse am altüberlieferten Recht, für das der Jude wie der Kaiser kämpfte. „Wir aber, das jüdische Volk, beteten in heißer Andacht... zum einzigen allmächtigen Gott...“, daß er unsern Kaiser und mit ihm uns ‚Juden beschütze“, schrieb ja Josel anläßlich des Schmalkaldischen Krieges. „Eine Nation, die einen neuen Glauben errichtete mit aller Art Erleichterungen, um jedes Joch abzuwerfen, beabsichtigte uns anzugreifen... Gott aber sah das Elend seines Volkes... Auf wunderbare Weise siegte er (Kaiser Karl) und errichtete die israelitische Nation von der Macht dieses neuen Glaubens, den der Mönch, Martin Luther genannt, errichtet hatte...“ (S. 176), gegen dessen böse Schrift ‚Von den Juden und ihren Lügen‘ Josel die Seinen glänzend verteidigte. – Daß dergestalt die Tatsachenangaben der Verfasserin im Buche selbst ihre ‚modernen‘ Vorurteile widerlegen, ist das beste Zeugnis für die Solidität ihrer Materialdarbietung, der wir diese für den kritischen Leser so aufschlußreiche und fesselnde Studie zu verdanken haben.

Hannah Arendt: Rahel Varnhagen. München 1959. R. Piper & Co., 298 Seiten.

Wer dieser auf weite Strecken beklemmenden und zuletzt doch auch befreienden ‚Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin in der Romantik‘ gerecht werden will, der muß zwei Bedingungen erfüllen: Er muß mit seinem Urteil bis zum Schluß zuwarten, statt es schon auf Grund irgendwelchen (nicht unverständlichen) Verstimmtheits im früheren Verlauf der Lektüre zu fixieren. Und er muß überdies vor Augen haben, daß das ganze Buch vor dem 9. November 1938, zum größten Teil sogar vor Frühjahr 1933, geschrieben ist, also nicht zu verwundern, wenn bloß die Schlußkapitel erste Spuren des erneuerten jüdischen Selbstbewußtseins verraten, das gerade die Verfolgung ausgelöst hat. („Zu bekennenden Juden wurden wir geschlagen...“ FR XI, 117).

Zunächst ist ja dies die Biographie einer ‚romantisch‘ überschwänglichen, immer wieder in ihr menschlich unterlegene Männer maßlos und (nicht zufällig) unglücklich verliebten, ohne jede noch so angemessene Hemmung aufrichtigen und jeder Einordnung in Konventionen auf die Dauer unfähigen Frau, sogar aus ihrem Judentum, das sie als eine unerträgliche „Schmach“ und als ihr ganz persönliches Unglück empfindet (wie Simone Weil). „Der Jude muß aus uns ausgerotet werden; das ist heilig wahr, und sollte das Leben mitgehen“, schreibt sie an ihren eignen Bruder (S. 126), stöhnt unter dem Zwang, gegenüber den Nichtjuden „sich immer